Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 15 (2002)
Heft: 1-2

Artikel: Ein Blick von Wien auf Graubünden : Graubünden zeichnet Bauten aus
Autor: Achleitner, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-121832

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blick von Wien auf Graubünden

Graubünden zeichnet zum dritten Mal seine ‹Guten Bauten› aus. Von Bearth & Deplazes bis Zumthor, von Caminada bis Jüngling & Hagmann sind fast alle mit von der Partie und auch ein paar neue Namen dürfen mitspielen. Friedrich Achleitner, der Doyen der Architekturjournalisten, sprach in Chur zu den Ausgezeichneten.

Graubünden, eine der vitalsten Architekturregionen Europas, erweckt von aussen noch den Eindruck, eine Region zu sein. Das ist nicht nur wegen der charakteristischen Landschaft und der noch stark präsenten bäuerlichen und kleinstädtischen Baukultur mit den unglaublich einprägsamen Ortsbildern. Ich bin natürlich voreingenommen: Die gegenwärtige Baukultur Graubündens ist für mich zunächst einmal die Bestätigung einer alten, etwas simplen These, jener von der Dichotomie des regionalen Bauens und der regionalistischen Architektur.

Das regionale Bauen ist jener arglose paradiesische Zustand, in dem die einfachen und auch komplizierten Dinge ihren natürlichen Platz haben, das regionale Bauen erscheint künstlerisch absichtslos, es dient dem Leben in der Region, es ist offen für alles Neue, wenn es brauchbar ist, es denkt a priori rational, ist ohne Argwohn und Verdacht, schweigsam, an materielle und geistige Ressourcen ohne Eifer und Eifersucht gebunden.

Die regionalistische Architektur lebt von der Entdeckung einer Region, sie kommt von aussen, ist von städtischem, urlaubendem und sommerfrischelndem Interesse. Die regionalistische Architektur ist die fortgesetzte Einkleidung einer Region mit vermeintlichen Formen ihrer selbst. Sie ist selbstbespiegelnd, inszeniert, theatralisch, sie birgt Absichten, ist erprobt in Aufmärschen und Selbstdarstellungen von Ort- und Talschaften, spekulativ, touristisch gesteuert, sie denkt a posteriori, sie ist ein Bauen nach dem Sündenfall, schuldig, sich selbst nicht mehr sicher, aus dem Paradies einer bauenden Naivität, die sie verherrlicht, vertrieben.

Natürlich musste ich einsehen, dass man zwar solche Gegensätze konstruieren kann, dass sie aber keiner Realität entsprechen. Wir müssen uns also damit abfinden, dass auch der paradiesische Zustand, die Feier der einfachen Dinge, Konstrukte sind, Ergebnisse höchster Konzentration und geistiger Anstrengung. Die Jungfräulichkeit des absichtslosen Denkens, die platonische Existenz gibt es nicht oder nicht mehr. Ich begebe mich nun auf das Glatteis von Verdächtigungen.

Wir vom Gewerbe der Architekturbetrachtung sind es gewohnt, die Architektur zu personalisieren. Es gab immer die Stars, die grossen Impulsgeber, die unerschöpflichen Lebenswerke, die eine ganze Zeit, das Denken und Forschen in einer kulturellen Situation auf den Punkt bringen. Es gibt heute kein waches Architektenhirn mehr, das nicht weiss, was in Porto oder Kyoto, in Rotterdam oder London passiert. Insofern ist die Region, auch als Arbeitsplatz, meist nur mehr ein temporärer Begriff, auf keinen Fall die geschlossene Welt, die sie nie war, weil sie im Grunde nur als Traumbild einer romantischen Weltbetrachtung konstruiert wurde. Und trotzdem ist das Phänomen, das wir hier zufällig Graubünden nennen, auffindbar, wahrnehmbar, benennbar, ja sogar beschreibbar. Und wenn es auch um die Beschreibung schlecht bestellt ist, dies gilt vor allem für die Architektur, so verbindet doch jeder, der Graubünden kennt, damit ganz bestimmte, unverwechselbare Bilder.

Ich entgehe also der Personalisierung in meinen Betrachtungen nicht. Und ich nehme gleich den Stier bei den Hörnern und beginne mit Peter Zumthor, nicht nur weil ich mich mit seiner Arbeit etwas eingehender beschäftigt habe, sondern weil er im Relief der Graubündner Architekturlandschaft ein ganz besonderes Massiv darstellt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass sein Atelier, seitdem es existiert, so etwas wie eine Schulstube für die jüngeren Architekten des Kantons darstellte oder immer noch wirkt.

Ich weiss, dass die Thematisierung des Ortes einen Topos im ganzen Schweizer Architekturdenken darstellt, aber bei Zumthor hat dieses Thema eine unmittelbare, direkte Formulierung erfahren und er hat von vornherein auf die dialektische Energie dieses Problems hingewiesen. Er schreibt: «Ortsarchi-

NOVEX
MÖBELBAU
Utility. Der Stuhl.
Büro- und Schuleinrichtungen
Baldeggstrasse 20, CH-6280 Hochdorf
Tel. 041-914 11 41, Fax 041-914 11 40
e-mail: info@novex.ch
www.novex.ch

tektur ohne Weltkenntnis ist uninteressant, Weltarchitektur ohne Ortskenntnis auch.» Und er wird konkreter: «Von Bauwerken, die an ihrem Ort eine besondere Präsenz entwickeln, habe ich oft den Eindruck, sie stünden unter einer Spannung, die über den Ort hinausweist. Sie begründen ihren konkreten Ort, indem sie von der Welt zeugen. Das aus der Welt kommende ist in ihnen eine Verbindung eingegangen mit dem Lokalen.» Und noch präziser: «Schöpft ein Entwurf alleine aus dem Bestand und der Tradition, wiederholt er das, was sein Ort ihm vorgibt, fehlt mir die Auseinandersetzung mit der Welt, die Ausstrahlung des Zeitgenössischen. Erzählt ein Stück Architektur nur Weltläufiges und Visionäres, ohne ihren konkreten Ort zum Mitschwingen zu bringen, vermisse ich die sinnliche Verankerung des Bauwerks an seinem Ort, das spezifische Gewicht des Lokalen.»

Das «spezifische Gewicht des Lokalen» ist also jene Kraft, die Bauten in einer Region verankert, und der Blick auf die Welt ist jener Erfahrungshorizont, der sie kulturell erkennbar, ja überhaupt sichtbar macht. Und wenn man aus einer anderen Region einen Blick auf diese macht, ist es ja ein Blick auf die Welt, die sich in Kulturen darstellt. Ein Blick auf Graubünden, etwa aus Wien, nimmt aber in erster Linie nicht die Weltstandards etwa im technologischen oder materialen Bereich, nicht die globalen ästhetischen Übereinkünfte, die von Japan bis Kalifornien reichen, wahr, sondern die spezifischen Qualitäten der nicht austauschbaren Orte, die Ergebnisse von Dialogen mit den kulturellen und ökonomischen Ressourcen eines Landes sind.

Ich möchte die Konstruktion meines Bildes nur auf ein paar Architekten beschränken. Einerseits, weil die Wahrnehmung der Graubündner Architektur von aussen sich natürlich auf wenige Architekten konzentriert, andererseits, weil sogar im Spektrum der hier ausgezeichneten Bauten nicht alle selbstverständlich in dieses sehr künstliche Bild passen. Also: Wer an Graubünden denkt, denkt an Vrin und wer an Vrin denkt, sagt Gion A. Caminada. Und wer an die Erneuerung und Wiederbelebung der lokalen Strickbautechnik denkt oder an die körperhafte Präsenz von Turnhallen und Schulgebäuden in ebenso von kraftvollen Volumen strukturierten Ortsgefügen, denkt an Bearth & Deplazes oder an Conradin Clavuot. Natürlich hat der Erneuerungsprozess in einem bäuerlichen Milieu andere Reibflächen als das Bauen in baukulturellen Sondersituationen wie etwa in Davos oder gar in Chur. Und es ist kein Zufall, dass ich mich auf die Bauten von Jüngling & Hagmann oder Gigon & Guyer und anderen ausgezeichneten Architekten nicht einlassen werde.

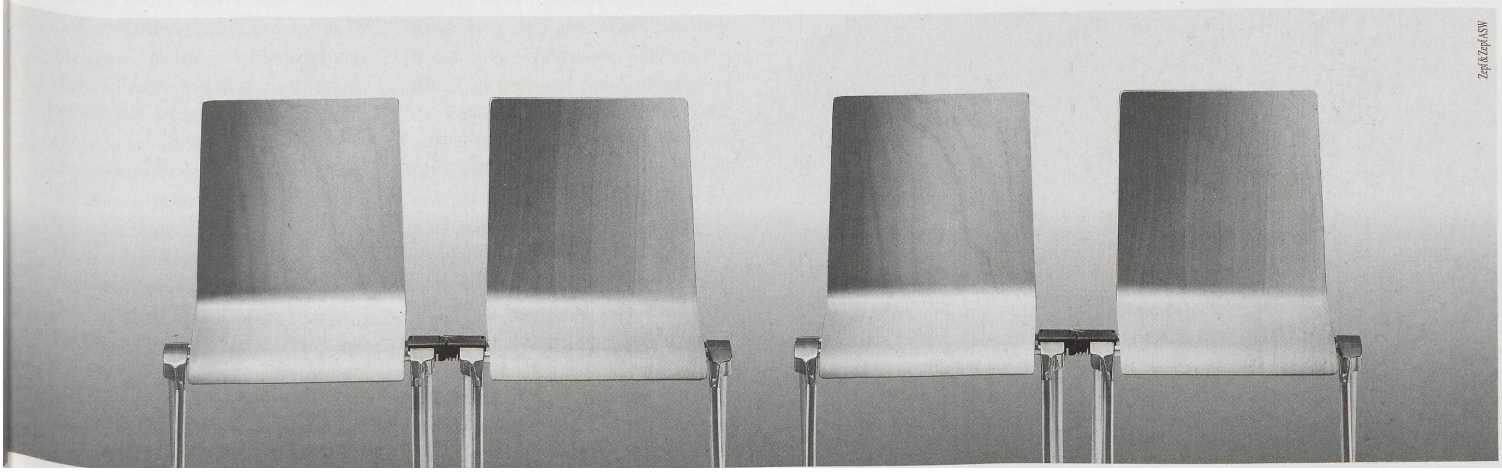
Was heute von aussen auf den ersten Blick als Graubündnerisch wahrgenommen wird, ist jene Bautätigkeit, die sich enger am sich stetig verändernden Leben auf dem Lande vollzieht, also auch in jenen Zonen, die sich schon seit Generationen als bestimmtes Landschaftsbild vermittelt haben. Grössere Städte und klassische Tourismusorte haben eine reichere Vielfalt von Weltmerkmalen, das Gewicht des Lokalen ist, wenn es überhaupt dominiert, anders verteilt. Caminadas grosse Leistung liegt in seiner Nähe zu den Problemen der bäuerlichen Welt und im distanzierten Blick, dessen er fähig ist. Das gilt auch für andere Architekten, nur in anderen Dosierungen und Gewichtungen. Zu den Komponenten der Erneuerung und Fortführung lokaler Handwerkstraditionen kommt in der letzten Zeit auch eine Auseinandersetzung, die Bruno Reichlin eine kulturalistische nennen würde, wie sie etwa bei der Schule von Vella oder den Häusern Meuli in Fläsch und Wieland-Held in Felsberg sichtbar wird, bei der Thematisierung von Fassaden, Fensterlaibungen im Zusammenhang mit topografisch entwickelten oder bewusst in die Landschaft gesetzten Baukörpern. Denkweisen, die vielleicht an den grossen Interpreten der Graubündner Landschaft, an Rudolf Olgiati erinnern oder in einem ganz anderen Zusammenhang an analoge Architekturkonzepte im Spannungsfeld von Integration und Verfremdung, wie sie Miroslav Sik vorgeschlagen hat, was auch in die Gefahrenzone von Stildenken und Manierismus führen kann.

In dieser Diskussion scheint mir das Gelbe Haus in Flims eine Abrechnung Valerio Olgiatis nicht nur mit einem architektonischen Überich, sondern mit der ganzen regionalen Inszenierung einer verklärenden, letztlich aber ausgetrockneten touristischen Architektur zu sein. Die verfremdende Wiederholung genügt nicht mehr, es geht um eine radikale Verwandlung, um zu einer Aussage über den Ort vorzustossen. Ein Haus, das nicht nur viele Fragen aufwirft, sondern auch vieles in Frage stellt.

Bei meinem Bild von Graubünden fehlt noch ein wesentliches Element. Es handelt sich um die Anwesenheit eines vitalen konstruktiven Geistes, der offenbar durch viele Architekten und Architekturbüros hindurchwirkt und der nicht nur mit eleganten, raffinierten und landschaftlich sensiblen Brücken und Stegen auffällt: Ohne Jürg Conzett ist für mich die Graubündner Architektur nicht vorstellbar. Es ist kein Zufall, dass er mit Peter Zumthor den grossen Architekturpreis von Sexten bekam. Damit komme ich zu Peter Zumthor zurück. Da in seinem Werk ein Schlüssel zum Verständnis der Architektur Graubündens liegt, beziehe ich mich noch einmal auf schon Behauptetes: Peter Zumthors Umgang mit dem Ort ist mehr als die Überwindung eines regionalistischen Themas. Seine Architektur schiebt zweihundert Jahre Form- und Stildiskussion beiseite, als er sich auf die Abkoppelung der Form von Inhalten gar nicht einlässt. Zumthor ist auch kein Funktionalist, weil er keine Funktionen darstellt, die Sachlichkeit, die man ihm gerne zugestehen würde, zeigt keine Lust sich als Stil zu deklarieren. Wir wissen, dass sich seit der Proklamation des International Style die Moderne immer wieder in stilistische Moden verheddert. Zumthor geht mit seinem Versuch eines Entwerfens an den Problemen entlang wieder auf die Offenheit der frühen Moderne zurück. Martin Steinmann, Architekturprofessor der EPUL, drückt dies so aus: «Entwerfen bedeutet für ihn also, die Form, an der er seine Erfahrung gemacht hat, zu verallgemeinern, das heisst sie auf Merkmale zurückzuführen, welche sie zur allgemeinen Form machen (zur Form diesseits von ‹Geschichten›)... So lässt sich in der Architektur von Zumthor eine Recherche erkennen, die sich einerseits auf ‹die Form, die stimmt› richtet, andererseits aber darauf, dieses ‹stimmen› in den Dingen anzusiedeln. Unter diesem Aspekt lassen sich, glaube ich, viele neue Bauten in Graubünden betrachten.

Friedrich Achleitner

Die 17 ‹Guten Bauten›, die in Graubünden seit 1994 entstanden sind, können bei www.gutebauten.ch betrachtet werden. Jürg Ragettli und Georg Fromm haben zur Aktion ein schönes Büchlein herausgegeben, zu beziehen bei 081 / 382 23 23 oder www.gutebauten.ch. In der Jury sassen Martin Steinmann, Lausanne, Jurypräsident; Friedrich Achleitner, Wien; Wilfried Dechau, Stuttgart; Christof Kübler, Zürich; Peter Marti, Zürich; Flora Ruchat-Roncati, Zürich; Beatrice Sendner-Rieger, Frauenfeld; Eveline Widmer-Schlumpf, Felsberg, Rita Cathomas-Bearth (Projektleiterin), Chur. Ein Kommentar zu einem Juryentscheid steht auf Seite 7.



Zepf & Zepf ASW